Theater der Gegenwart

Der Schneesturm

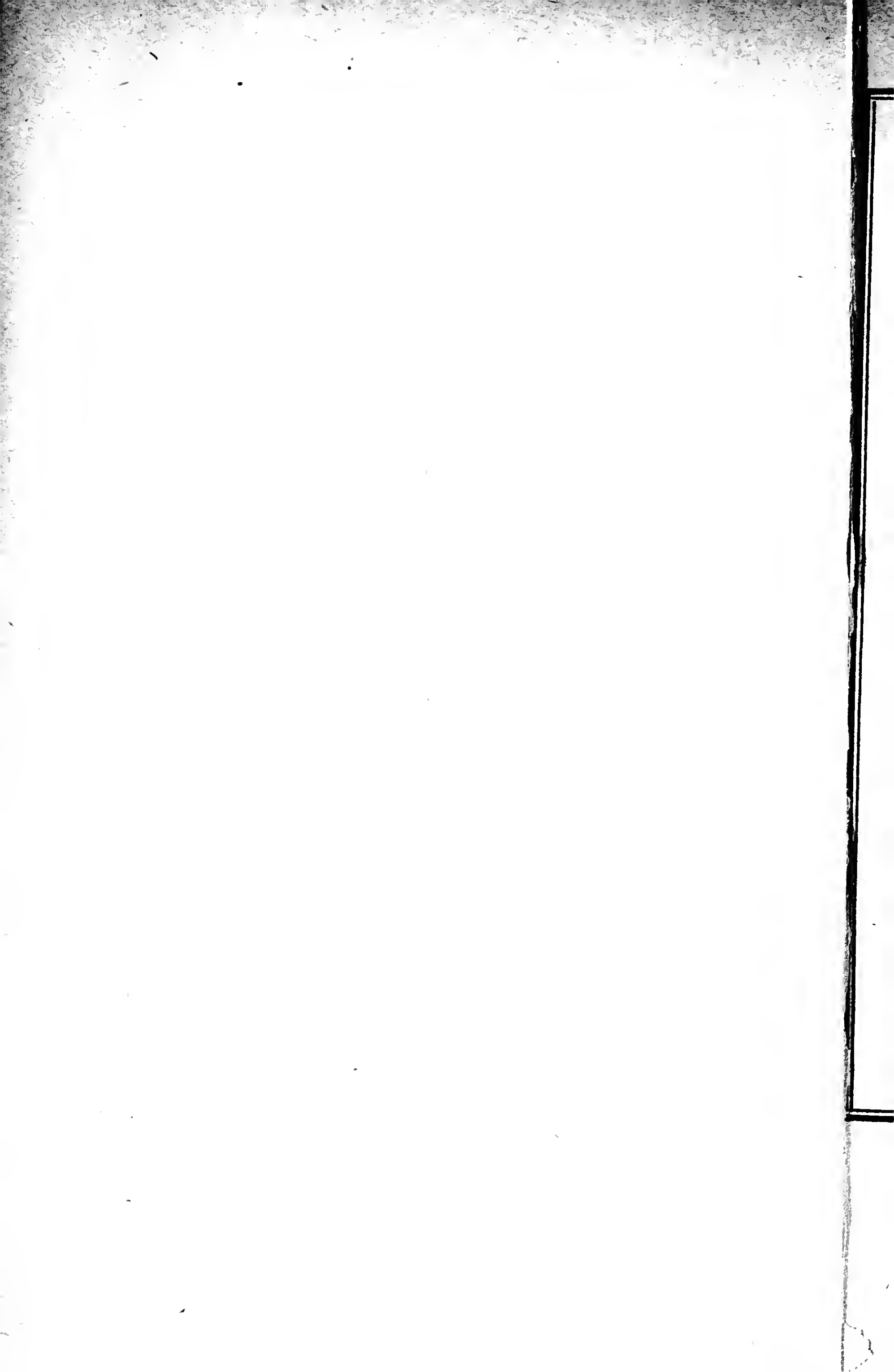
Ein Trauerspiel in fünf Akten von

Otto Zoff

München bei Georg Müller

Otto Zoff / Der Schneesturm





Der Schneesturm

Ein Trauerspiel in fünf Akten

von

Otto Zoff

1919
Georg Müller Verlag
München

1.—2. Tausend

Meinem Freunde

Dr. Baron Guido von Kaschnitz

Personen:

Tillon

Marie, seine Frau

Jeanette, seine kleine Tochter

François

Luise, dessen Schwester

Emil	zwei Bürger
Paul	

Der General

Der Offizier

Der Gefängnisaufseher

Bernard, Portier

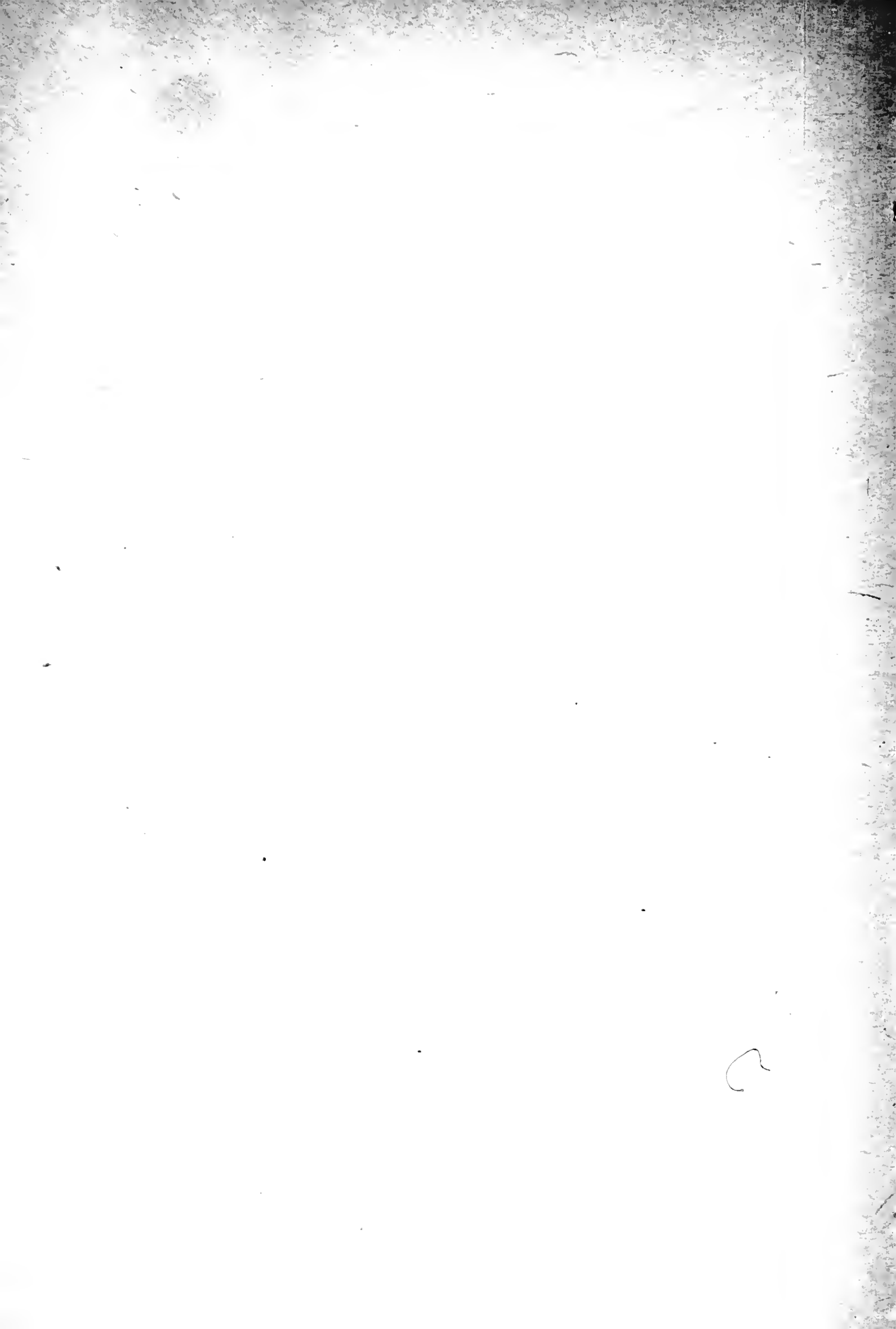
Erster	
Zweiter	Bauer
Dritter	

Ein Diener

Erster	Polizist
Zweiter	

Ein Knabe

In und bei Paris. — Um 1900



Erster Akt.

In der Schenke des Cillon in Berneuil

Marie, François.

François:
Aus einem Ausflug nach Paris machst du eine Katastrophe. Willst du ihn denn als feisten Bürger, der es vergißt, daß er einmal Cillon gewesen? Konntest du wirklich glauben, er werde jetzt ein Leben lang hinter dem Schanktisch bleiben und seine Gäste mit Politik und Steuerfragen unterhalten?

Marie:
Als der Agent vor einer Woche in dieses Zimmer trat und mit ihm das Geschäft abschloß und Cillon sofort bereit war, selbst den Wein nach Paris zu bringen, — da wußte ich, daß es unser Unglück wird. Er sagte so hastig Ja, als hätte er Angst, daß der andere es sich überlegen und selbst die Ware abholen könnte. — Ich ging in mein Zimmer und weinte und schlief die Nacht nicht.

François:
Du siehst aber, daß er heil zurückgekehrt ist.

Marie:
Weil ihm das Geld ausging. Und um sich heute wieder auf den Weg zu machen. — Was sind das für Geschäfte, die er vorgibt? Ich bitte dich, bemühe dich nicht um eine Ausflucht! Ich sage es euch auf den Kopf zu, daß es gar keine Geschäfte sind.

François:

Zum ersten Male nach so vielen Jahren sprechen wir aneinander vorbei.

Marie:

Leugnest du, daß Frau und Kind Rechte auf ihn haben?

François:

Was soll ich dir jetzt antworten, Marie? — Ach, ich glaube nicht, daß die Menschen Rechte aufeinander haben. Es ist, als wollte ein Stern die Bahn des anderen lenken! Und es muß doch jeder kreisen, wie es ihm bestimmt!

Marie:

So hätten wir vergeblich für ihn gehungert, Jahre lang? Vergeblich unter Brücken geschlafen?

François:

Rufe diese Erinnerungen nicht immer wieder!

Marie:

Ich rufe sie nicht. Sie sind da! Sie umlagern mich und geistern mich an. Oft, bei Tisch — ahnungslos — ich will essen, — da ist jäh auf dem Löffel ein Geschmack, den ich fürchte, — von altem Zinn und klebengebliebenem, kaltem Fett, — als säße ich wieder im Asyl der Obdachlosen. — Dort, François, habe ich mein Kind aufgezogen! Und warum? Weil Cillon von Paris geliebt war und nicht arbeiten wollte und seine Nächte verhurte und versoff.

Cillon (tritt ein):

Will uns der Nachbar seine Pferde leihen oder nicht?

Marie

(ist aufgestanden, zur Tür hin)

Cillon:

Warum antwortest du nicht, Marie?

Marie

(ab.)

Cillon:
Noch immer Tränen.

François:
Sie ist verstört. Sie weiß, worum es geht. — Willst du mir etwa an die Gurgel springen? Ich habe keine Angst vor dir. Ich schweige nicht. Ich bitte dich: Geh nicht nach Paris!

Cillon:
Solltest du wirklich alles vergraben, alles vergessen, alles mit Asche eingestaubt haben? Francois! Wach auf, François! Oder bist du ein altes Weib geworden, das man besser hinter dem Ofen läßt?

François:
Ja, man läßt mich besser hinter dem Ofen. Ich bin fünfzig Jahre alt. Ich verstehe dich nicht mehr.

Cillon:
Du wirst aufwachen, wenn dich die Eisenbahn rüttelt! Du wirst aufwachen, wenn es von allen Türmen zum Souper läutet und wenn das Geschrei des Boulevard dich empfängt! — O François, es ist ja nicht mehr Paris, — was schert mich Paris? — es ist nur mehr sie! Du hast sie nicht gesehn. Ich verzeihe dir. Aber wenn du sie gesehn hättest —

François:
Geh ohne mich, Cillon.

Cillon:
So wahr ich Cillon bin, so sicherlich sind wir beide morgen vor ihrem Haus. Der General ist verreist, aber nicht auf lange. Für morgen garantiert der Portier noch, einen Aufschub gibt es nicht. Hilfst du mir nicht, kann es mich den Hals kosten. Hier, — fühle meine Hand, — mich fiebert.

François:
Ich mache nicht Knabenstreiche mit.

Cillon:

Gut. Bleibe!

Marie (kommt.)

Cillon:

Gerötete, verweinte Augen, die mich krank machen!

Marie:

Jeanette hat den Kopf in den Polster vergraben und niemand vermag sie zu trösten.

Cillon:

Ich am wenigsten.

Marie:

Nur dieses Mal —

Cillon

(schreiend): Nein!

François:

Sprich mit Besessenen nicht, Marie!

Cillon:

Steckt eure Köpfe nur immer zusammen, alliiert euch, so lang ihr wollt! Was macht ihr denn aus mir! Ihr, — ja ihr! — Aber nein, ich schreie nicht mehr! Beruhigt euch, lullt euch in Tränen und Sanftheit, — adieu! (Er stürzt ab.)

Marie

(ihm nach): Cillon! (Sie öffnet die Türe): Cillon!

François:

Da nützt kein Rufen.

Marie

(schließt die Türe; nach einem Schweigen): Francois!

François

(aufstehend): Du willst es.

Marie:

Ich bin ruhiger, wenn ich dich mit ihm weiß.

François
(schweigt).

Marie
(küßt plötzlich seine Hand).

François:
Marie!

Marie:
Stoße mich nicht zurück! Sonst schäme ich mich!

François:
Bete für mich (ab).

Marie
(allein; richtet sich langsam auf, tritt ans Fenster).

Jeanette
(kommt herein, schon im Hemd): Mama!

Marie
(ohne Antwort).

Jeanette:
Ist Papa fort?

Marie
(ohne Antwort).

Jeanette:
Warum hat er mir nicht Adieu gesagt?

Marie
(sie an sich nehmend): Papa hatte große Eile, Jeanette. Und dann: er dachte, daß du schläfst. Immer wieder wollte er zu dir. Aber dich aufwecken? Nein, das war er nicht imstande. Er sagte: ich werde doch meine kleine, süße Jeanette nicht aufwecken!

Jeanette:
Warum weinst du, Mama?

Marie:
Ich weine ja nicht . . .

Jeanette:
Und François? Ist denn auch François fort?

Marie:
Bete für François, mein Kind! Ohne ihn, — was wäre mit uns geschehen, wenn er nicht gekommen wäre. Damals in Paris, niemals wurde er der Hilfe müde. Du weißt auch noch nicht, daß er uns dieses Haus gekauft hat. — Bete für ihn, Jeanette!

Jeanette:
Ich will lange für ihn beten, Mama, aber du sollst mitbeten.

Marie:
Wir wollen auch für Papa beten, Jeanette.

Jeanette:
Ich will nicht für Papa beten. Er war häßlich zu dir.

Marie:
Das darfst du nicht sagen, Jeanette. Du mußt für Papa beten.

Jeanette:
Aber zuerst will ich für François —

Marie:
Nein, bete zuerst für Papa. Bete lange für Papa, für deinen guten, schönen Papa, der dich so liebt, — du mußt alle Kraft zusammennehmen, wenn du an ihn denkst und —

Jeanette:
Warum weinst du, Mama?

Marie:
Ich weine ja nicht . . .

(Vorhang.)

Zweiter Akt.

In Paris. Garten vor dem Hause des Generals.

François und Luise sitzen auf der Bank.

Luise:

Das habe ich nun davon! Kaum hatte ich deinen Brief erhalten, war ich schon so unvernünftig, alles andre liegen zu lassen. Ich will von meiner Wirtschaft nicht sprechen. Aber ich ließ auch den Nachmittag im Kloster, ich ließ die gemeinsame Betstunde.

François:

Noch immer so unduldsam, Schwester.

Luise:

Niemand hat Ueberfluß an Zeit. Es ist wahr, daß wir uns Jahre nicht gesehn. Aber wozu, wenn es nicht notwendig ist, diesem Zustand ein Ende machen? Wozu diese Zusammenkunft, wenn du mir nichts zu sagen hast?

François:

Ich freute mich auf das Wiedersehn.

Luise:

Welch eine Freude! — Ich kenne keine an irdischen Dingen. Ich freue mich auf die himmlische Glückseligkeit, auf die himmlischen Wiesen, auf das Paradies.

François:

Ist es nicht traurig genug, daß wir wegen Cillon auseinandergeraten sind. Mußt du immer noch —?

Luise:

So lang ich atme! — Ich erschrak, als ich dich wiedersah. Du bist nur mehr sein Schatten. Nicht genug, daß er diese abscheulichen Chansons gedichtet hat, die man nur in den Bordells singt! Nein, er bringt noch seine Freunde ins Verderben!

François:

Du wirst niemals verstehn . . . Und doch begann ich erst an jenem Tage zu leben, als mich seine Freiheit in die Arme nahm. — Uebrigens: in den jetzigen Annahmen irrst du. Wir haben in Berneuil eine Schenke installiert.

Luise:

Es genügt, daß ihr in Paris seid.

François:

Morgen sind wir daheim.

Luise:

Das glaubst du selbst nicht. — Aber ich denke, daß wir einander nichts mehr zu sagen haben.

François:

Geh jetzt nicht fort von mir, Schwester . . . . deine Hand, . . . ich danke dir . . . ich halte deine kleine, runzelige Hand in meinen Händen und seltsam: alle Ruhe der Kindheit ist wieder da, atmet gütig und schön. Da duften die Schlüsselblumen wieder am Gartenzaun, da tragen wir unsre Schmetterlingsnetze geschultert. Unser Vater kehrt abends heim; mir ist, ich hörte das braune Stiegenhaus — erinnerst du dich? — unter seinem Schritt . . . . Siehst du, wer kann sagen, was von heute auf morgen geschieht? Ich bin der Jüngste nicht mehr. — Nein, unterbrich mich nicht! — Cillons Haus liegt an der Landstraße, rechter Hand. Du erkennst es an den alten Kastanienbäumen und den Wirtshaustischen. Hinter dem Hause aber, ganz hinten, schon am Zaun, steht eine Rosenhecke. Dort grabe auf! Nicht ganz einen Meter tief —

Luise:

Nicht ganz einen Meter tief?

François:

Geld.

Luise:

François

François:

Du wirst die Hälfte Marie geben.

Luise:

Wie viel ist das?

François?

Ein paar tausend Francs.

Luise:

Ich weiß nicht, was ich von diesem Bekenntnis halten soll. Es bestürzt mich, Bruder. Dich quälen Gedanken, die nicht gut sind. — Oder solltest du krank sein?

François:

Cillon kommt! — (Da sie schon forteilt) Bete für mich!

Luise

(ab.)

François

(allein):

Sie hat recht. Gespinste sind es, die mich umflattern, finster, wie Fledermäuse. Ich verscheuche sie, aber sie kehren wieder ... Die Akazien duften? — ... da sitzest du auf einer Bank in Paris, François, fühlst die Akazien duften und denkst: wozu duften sie nur? Ja, wozu duften sie? — — Manchmal will es mir scheinen, als wäre alles nur ein Spiegelbild gewesen, das unsere Träume werfen. Es verblaßt. Es verschleiert sich. Und plötzlich findet man sich allein in diesem Irrspiel Leben und hat nur eine einzige kleine Wahrheit in der Hand: das Alter ....

Cillon

(kommt):

Umarme mich François! Dies wird das Meisterstück meines Daseins! Umarme mich fest, — sonst trägt mich Berauschtheit davon! Siehe, wie ist der Abend herbeigestürzt, mit allen Sternen, die ihm gehorchen, hell und geschmückt! — Ihn allein noch auskosten, François und bis zur Neige! Dann machet finis mit mir! Dann: Adieu! Dann nur mehr Schlaf, ausgetrocknetes Bürgertum, Schlafrock, Pfeife und Hausschuh! — Doch warum so schweigsam, François?

François:

Ich sage nicht Amen dazu.

Cillon:

Und wenn es mich den Hals kostet!

François:

Ich denke an Jeanette.

Cillon:

Warum mich trübsinnig stimmen? — Siehe den Akazienbaum! Wie verstreut er sich, verschwenderisch in süßer Sehnsucht! Gleich einem goldnen feinen Regen stäubt sein Samen fort ... Zu wem? — Ach, François, begreife doch, was für eine lächerliche Frage das ist! (Er stürzt gegen das Haus, klopft an das Parterrefenster) Bernard!

Bernard

(das Fenster öffnend): Etwas leiser, wenn ich bitten darf!

Cillon:

Noch immer nicht?

Bernard:

Gedulde dich noch ein wenig! Es muß dunkler werden.

Cillon:

Sie erwartet mich zu dieser Stunde.

Bernard:

Wenn es dunkler wird, habe ich dir gesagt. Sie muß vorerst ihre Dienerschaft zu Bett schicken, nicht? (Er schließt das Fenster).

Cillon:

Er sagt: gedulde dich noch ein wenig, als wenn es sich um ein Glas Absinth handelte.

François:

Das also ist Bernard?

Cillon:

Ich finde, daß er der Alte ist. Er schmarotzt hier ebenso wie bei Madame Gorizot. Sein schleimiges Lächeln welkt nicht. — Bis es dunkler wird! Ich finde, daß es dunkel genug ist! — Du hast das Zeichen doch nicht vergessen? Wenn irgend eine Gefahr im Anzuge! Irgend eine, nicht wahr? .... Du hast Angst, François?

François:

Ich wollte, ich läge in meinem Bett zu Berneuil und schliefe.

Bernard

(die Türe öffnend): Pst! Cillon!

Cillon:

Ich komme! (Schnell ins Haus ab.)

Bernard

(schließt die Türe und kommt wieder ans Fenster).

François

(steht von der Bank auf).

Bernard:

Ewig jung! Ewig jung! — Oder auch: wieder jung, wie? — Aber es ist auch höchste Zeit gewesen, wie? — Ich freue mich, euch wieder zu sehn! Ich freue mich unbändig! — Ich kann es dir im Vertrauen sagen: Paris hat keine anständigen Lieder mehr und bei Madame Gorizot langweilt man sich zu Tode, seitdem ihr fort seid.

François:

Gehst du denn noch immer hin?

Bernard.

Oho! Wenn ich nicht fürchtete, daß meine Frau — das Luder hat gute Ohren und hört bis in die Küche — ich könnte dir die schönsten Geschichten erzählen.

François:

Es sind wohl immer dieselben.

Bernard:

Erinnerst du dich, zum Beispiel, an Pauline? —

Ein älterer Herr

(ist aufgetreten und geht durch den Garten ins Haus).

Bernard

(glotzt ihn blöde an, grüßt mechanisch. Endlich, heiser): Der General

François:

Wer?

Bernard:

Der General! — Um Gotteswillen! Hörst du denn nicht? —

François

(pfeift zwei Mal ganz schrill).

Bernard:

Ja, pfeifen! Jetzt pfeifen! Was nützt jetzt das Pfeifen! — Ach, das ist das Ende!

François:

Halte den General auf der Stiege auf! Zieh ihn zurück! Behaupte, daß du ihm etwas zu sagen, etwas im Garten zu zeigen hättest!

Bernard

(schreiend): Was — soll — ich? Mich mit euch unter eine Kappe stecken? Hurenbagage ihr! Schweine ihr!

Ihr seid doch nichts anderes! Ganz gemeine Schweine seid ihr! Ich habe das Haus zu überwachen, verstehst du? Weißt du, was das heißt? Daß es mich meine Stellung kostet, heißt das! Ich bin ruiniert! Ich bin ein ruinierter Mann! Ich — ich —!

Cillon

(stürzt aus dem Haus.)

Der General

(hinter ihm her, mit einem Revolver): Stehn Sie oder ich schieße!

Cillon

(schlägt ihm den Revolver aus der Hand): Noch lange nicht!

General:

Bernard!

Bernard

(aus dem Hause stürzend): Schon hier, Herr General! (Er packt Cillon von hinten.)

General:

Wer ist das? — Zeig dein Gesicht! Deine Fratze!

François

(greift wieder Bernard an, wodurch Cillons rechte Hand frei wird).

Cillon

(ein Messer ziehend): Noch lange nicht!

Bernard:

Den Kerl kenne ich, Herr General! Das ist —

Cillon

(stößt ihn nieder): Schweig!

Bernard

(fällt).

General:
Hilfe! Hilfe!

Cillon
(entwischt): Fort, François!

Zwei Polizisten
(sind da, packen François).

Der erste Polizist:
Das werden Sie bleiben lassen.

François
(bricht in die Knie).

Der zweite Polizist
(ist Cillon nach).

General:
Fangen Sie ihn! Fangen Sie ihn doch!

Der zweite Polizist
(kommt zurück).

General:
Entwischt?

Der zweite Polizist
(die Achseln zuckend): In dieser Finsternis . . . .

General
(zu Bernard niedergebeugt): Wer war es, Bernard? — Wie heißt er? — Wer — wer — du kennst ihn —

Der zweite Polizist
(ihn fortdrängend): Gestatten Sie!

General:
Wer war es, Bernard? . . . Wie heißt er? . . . . den Namen, nur den Namen, nichts als den Namen!

Der zweite Polizist:
Ja, da können Sie lange fragen!

(Verwandlung)

Gefängnis.

François, der Offizier.

Offizier:

Der Hahn hat das zweite Mal gekräht. Der Morgen ist da. Die Richter werden weniger Geduld haben als ich. Hoffst du noch immer, daß er sich stellen wird?

François (nickt).

Offizier:

Das ist nicht dein Ernst?

François (nickt).

Offizier:

Du bist zwar ein seniler Schafskopf und es ist wahrscheinlich um jedes Wort schade, das man an dich vergeudet. Aber ich will es dennoch versuchen. Wie du mich vor dir siehst, diene ich zwanzig Jahre lang. Man macht seine Erfahrungen. Und ich sage dir: man stellt sich den Gerichten am ersten, vielleicht am zweiten Tag. Aber nicht am dritten. Dein guter Freund ist — (mit Geste) hui!

François

(verneint stumm).

Offizier:

Daß der Blitz dreinschlüge! Was ist das für eine Art, der Obrigkeit zu antworten? — Ah, man hätte für Kerle, wie du einer bist, die Folter nicht abschaffen sollen!

François

(schweigt).

General

(schnell eintretend): Licht!

Der Aufseher

(bringt eine Lampe, hängt sie neben die Türe)

General

(auf François zustürzend): Warum wolltet ihr mich ermorden? Raub? — Rache? — Anarchie?

François:

Es wollte Sie niemand ermorden.

General:

Das ist gelogen.

François:

Nein.

General:

Du willst sagen, daß es ein Bubenstreich war. Das will ich noch glauben. Oftmals schon hatte ein Spaß so traurigen Ausgang. Eine Kammerzofe, wie? Die kleine Lisette?

François

(schüttelt den Kopf).

Offizier:

Er bleibt dabei, daß —

General

(brüllend): Schweigen Sie!

Offizier:

Pardon!

General:

Ich will es nicht mehr hören! Nie mehr will ich es hören! — (plötzlich François an der Brust packend) Den Namen!

François

(schüttelt den Kopf).

General:

Den Namen oder —!

François

(wie oben).

General:

Er hatte meine Frau auf der Straße gesehn, nicht wahr? Er war ihr ein Fremder, von dem sie nichts wußte. Er

lief ihr nach. Sie floh. Er wollte eindringen, ihr Gewalt antun. —

François

(stumm).

General:

Oh zehn, hundert, — oh tausend solcher Kadaver wie deinen für diesen einzigen! Ein Wort nur und du bist frei! Noch in dieser Stunde! Ich kann es erwirken!

François

(wie oben).

General

(zerbrochen): Führt mich hinaus! Nur wieder fort von hier! Mich drückt die Luft hier. Mich drückt das Leben. Ich will nie mehr lachen, nie mehr eine Stunde beruhigt schlafen. (Alle außer François ab.)

François

(allein, nach einem Schweigen): Ich habe dieses Mannes Antlitz gesehn, — Gott steh mir bei! Ich vergesse es nicht mehr .... Zwischen Schweigen und Reden, zwischen zwei Welten stand ich —: das kann ich nicht mehr gut machen ... General, kommen Sie noch einmal zurück! — .... Ach, François, du bist ein läppischer Greis geworden. Was kauft er sich dafür, wenn du vor ihm in die Knie fällst und um Verzeihung bettelst? Zwei Silben will er hören, — sonst nichts.

Aufseher

(eintretend): Spaziergang im Gefängnishof, eine Stunde lang.

François:

Lassen Sie mich hier! Ich bitte Sie!

Aufseher:

Es ist Vorschrift.

François
(auflauschend): Horchen Sie!

Aufseher:
Was?

François:
Schritte!

Aufseher:
Ich habe keine Lust, —

François:
Schritte vor dem Fenster ....

Aufseher:
Entweder —

François:
Ich wußte ja, daß er kommt. Ich kenne seinen Gang. Ich kenne ihn unter tausend Schritten! — Sehn Sie doch nur! Da steht er! ... (zum Fenster wankend). Nicht eine einzige Minute lang habe ich gezweifelt, Cillon. Sie wollten mich irre machen .... Jetzt aber hat dich der Aufseher gesehn, es kann nicht mehr bezweifelt werden. Nicht wahr, Herr Aufseher?

Aufseher:
Was soll diese Komödie?

François:
Die Freundschaft kam zu einem Narren und siehe: er war ein König! (wieder beim Fenster). Nun laufe, Cillon, so weit du laufen kannst! Noch einmal deine Hand — und dann — (er greift ins Fenster).

Aufseher:
Ich frage, was diese Komödie —?

François
(ins Leere greifend): Dann —?

Aufseher
(lacht stark).
François
(begreift langsam; dann wankt er in den Winkel zurück.)
Aufseher:
He nun, Herr König!
François
(nach einem langen Schweigen): Jetzt weiß ich, daß niemand für mich gebetet hat. (Der Hahn kräht.)
Offizier
(kommt): Ich habe dir die Mitteilung zu machen, daß die Affäre in ein neues Stadium eingetreten. Der General erinnert sich — verwunderlich, daß so spät; aber immerhin: derartiges kommt vor — ich sage: der General erinnert sich und mit aller Bestimmtheit, daß nicht der andre das Messer gezogen, sondern daß du es gezogen, und daß nicht der andre zugestoßen, sondern daß du zugestoßen, und daß also nicht der andre der Mörder, sondern du! (Da er keine Antwort erhält): Ich nehme dein Schweigen als Geständnis. — Stehe auf, wenn ich mit dir rede! (Er stößt ihn mit dem Fuß.) Hast du mich verstanden? . . . (Er betrachtet ihn näher): Hm (zum Aufseher): Sehn Sie doch einmal nach, was mit dem Delinquenten los ist. Der rührt sich nicht.
Aufseher:
Der wird sich gleich rühren. (Über ihn gebeugt): Nein, der rührt sich nicht mehr.
Offizier:
Was heißt denn das wieder?
Aufseher
(trägt die Lampe hin): Daß er mausetot ist.
Offizier:
Das gibt es nicht!

Aufseher:

Da kommt meine Frau wieder einmal um ein Kostgeld. Das Nachsehn habe ich. Natürlich! Wer denn sonst? Aber ich lasse mich nicht mehr lange zum Narren halten. Mir wird es zu bunt! Das können Sie mir glauben!

Offizier:

Schaffen Sie den Mann fort!

Aufseher:

Nichts als Scherereien. Nichts als Arbeit. Für nichts und wieder nichts (ab).

Offizier

(allein; nach einem Schweigen): Was sind das für Menschen? Sie sterben aus Freundschaft, morden aus Liebe, verderben aus Eifersucht, henken fürs Geld. — Die Welt um mich herum, — sie brennt. Und man wundert sich dann, wenn alle Ordnung zum Teufel geht und der Staat keine verläßlichen Armeen mehr hat ....

(Vorhang).

Dritter Akt.

In der Schenke des Cillon. Winterabend.

Marie. Jeanette.

Marie:

Es fällt der Schnee ohne Unterlaß. Was nützt es, Tag und Nacht zu warten, daß es ein Ende nehme? Es nimmt keines ..... Ja, wenn wir nicht so abseits wohnten! Aber so sind wir ganz vergraben und vergessen! Kein Laut kommt mehr zu uns, kein menschliches Wort, kein Vogel, nicht einmal ein Lichtlein am Abend! — Oft bekomme ich plötzlich Angst: als wenn alles unter dem Schnee läge und es lebten nur wir drei noch! — Warum spielst du mit deiner Puppe nicht mehr, Jeanette?

Jeanette:

Laß mich beim Fenster stehn, Mutter! Laß mich zum Vater hinausschaun! Ich möchte so gerne — nur ein einziges Mal möchte ich mit ihm —

Marie:

Was dir nicht einfällt! — Vielleicht kauft dir Vater zu Weihnachten einen kleinen Pelzmantel, weißt du? So einen kleinen, kurzen, warmen Pelzmantel. Dann bist du mit der Mütze und dem Muff vom vorigen Jahre gut versorgt und kannst auch bei der ärgsten Kälte ausgehn.

Jeanette:

Mutter?

Marie:

Ja, Jeanette?

Jeanette:

Was sucht denn der Vater —?

Marie

(unterbricht schnell): Siehst du, es ist auch nicht ratsam, daß Kinder bei solchem Wetter ins Freie gehn. Die Sturmgeister rasen jetzt um, suchen nach den Kindern, die unfolgsam sind, und wehen sie fort, wehen sie weit über das Schneefeld fort, bis sie sich mit ihrem Haar in einem Baum verfangen und elendlich erfrieren müssen.

Jeanette:

Was sucht denn der Vater dort draußen, den ganzen lieben Tag?

Marie

(leise): Das weiß wohl nur der liebe Gott!

Emil und Paul

(treten ein).

Paul:

Hat Marie einen Punsch für uns?

Marie:

Ach, ich bin erschrocken .....

Paul

(lacht): Sie ist erschrocken! Die Wirtin ist erschrocken, weil Gäste gekommen!

Marie:

Lachst du dazu?

Paul:

(während sich Emil schweigend an einen Tisch setzt): Hu! Wie es sich an Kleider und Mütze anfrißt! Da! — gleich eine Ladung von Schnee, — da hast du sie, mitten ins Zimmer! Wie es in Nase und Ohren sitzt! Ich sage es ja: noch ein paar hundert Schritte, Emil, und wir wären am gefrorenen Rotz erstickt.

Marie:

Wir haben unsere Türe freigraben müssen. Die Welt ist so weiß wie der Tod.

Paul:

Und der Punsch?

Marie:

Ja, richtig! Der Punsch! Den hätte ich beinahe vergessen! So erstaunt bin ich! Der Punsch! Wie soll ich es auch gleich begreifen, daß wieder Gäste da sind! Es hat sich ja seit Monaten keine Seele um uns geschert!

Paul:

Hm.

Marie:

Jetzt aber habe ich eurer zwei vor mir! Da hält es mich nicht mehr! Da muß ich meinen Schmerz fragen lassen! — Was hat euch Eillon getan? Hat er euch betrogen? Euch schlecht eingeschenkt? Sonstwie verkürzt? — Ich denke, daß er seinen Geschäften nachgeht wie ihr den euren.

Paul:

Sollte man es glauben, Emil, wie die kleine Jeanette gewachsen ist? Betrachte sie dir einmal! Kaum daß man noch —

Marie

(heftiger): Ich kann nicht mehr schweigen! Seit Monaten schlucke ich es in mich hinein! Aber nun erdrückt es mir den Atem schon! Keine Nacht mehr, daß ich ruhe! Ich wälze mich von der einen auf die andre Seite. Und weiß doch nicht, was ich denken soll. — Was ist denn geschehn? Noch vor einem halben Jahre war er euer Liebling. Es muß doch seinen Grund haben!

Emil:

Natürlich hat es seinen Grund!

Paul:

Emil!

Emil:

Soll uns Cillon Aufklärung geben! Wir wünschen nichts anderes als Aufklärung. Er soll sagen: so und so war es.

Paul:

Trink den Punsch aus, Emil! Und dann wollen wir zahlen, Frau Wirtin!

Emil:

Man hat mich gefragt, ich antworte. Was läuft er — stundenlang, tagelang — durch den Schnee, wie? Ist es das reine Gewissen, das so rennt?

Paul:

Du bist doch ein liberaler Kopf, Emil. Schließlich: es geht dich und mich nichts an, was da vorgefallen ist. Und es interessiert mich auch nicht. Wenn es auf mich ankäme —

Emil:

Wenn es auf dich ankäme, würdest du herumstochern und dann Reißaus nehmen. Ich weiß. Aber man ist Staatsbürger. Wir haben eine Gemeinde, wir haben ein Amt, wir haben eine Gesellschaft. Und nicht zuletzt: man ist auch Familienvater, hat sich sein Ansehn sauer genug erworben und muß wissen, mit wem man Umgang pflegt!

Paul:

Schlage keinen Lärm in seinem Hause!

Emil:

Ich schlage keinen Lärm. Es fällt mir nicht ein, Lärm zu schlagen. Aber ich verlange, daß man seinen Mitmenschen in die Augen schaut. Oder —

Jeanette

(in tiefster Verzweiflung): Mutter!

Emil:

— oder er ist ein Schuft!

Jeanette

(schreit): Schweig!

Emil:

Wa—as?

Jeanette

(springt ihm ins Gesicht): Du, —nur du bist ein Schuft!

Emil

(schlägt sie von sich ab): Da! Und jetzt rühr' dich noch.

Marie

(zu ihr niedergeworfen): Jeanette!

Emil

(zu Paul): Sauf' du allein in dieser Räuberbude! (Er stürzt ab.)

Marie:

(hebt Jeanette auf und führt sie zur Türe)

Paul:

(nach einer Verlegenheit): Also, — jetzt staune ich. Da soll sich einer dieses kleine Mädchen anschaun! Sie hat ihn wahrhaftig blutig gekratzt! So klein — und eine so große Hexe! — Aber es ist ihr doch hoffentlich nichts zugestoßen, Marie?

Marie!

Geh' schlafen, mein Kind. Geh' schlafen und weine jetzt nicht mehr! (Sie drängt sie zur Türe hinaus).

Paul:

Er und Eillon verstehen einander nicht.

Marie:

Ich aber, — Ich verstehe euch alle nicht! Ich stehe hier allein, jenseits und ausgestoßen von euch, und ich klage

euch an, mit aller Kraft meiner Seele! Weil er nicht euresgleichen ist, werft ihr alle Steine des Elends auf ihn! Weil er euch ein Fremder ist, macht Ihr ihn heimatlos! Immer schon, — ja, jetzt weiß ich es — immer habt ihr ihn gehaßt! Er war besser als ihr! Er war schöner als ihr! Und ihr habt nur gelauert, — bis er sich einmal eine Blöße geben könnte, und nun habt ihr ihn so weit! Da tretet ihr ihn zu Boden! — Oh, ich kenne euch jetzt und ich schäme mich, — ja, ich, schäme mich, daß ich euch kenne! Denn es ist eine Schande, Menschen zu kennen, die ohne Herz sind. — Seht ihr denn nicht, daß er leidet? Ahnt ihr die Qual nicht, die ihn Tag und Nachts auf die Oede treibt? Oh ihr, die ihr Mensch seid, Mensch mit Augen und Ohren, wißt ihr denn wirklich nicht, daß er büßt?

General:

(tritt ein): Kann ich hier mein Pferd beschlagen lassen?

Paul:

(devot): Herr General!

General:

Ob ich mein Pferd beschlagen lassen kann?

Marie:

Hier ist keine Schmiede, Herr General. Wir führen eine Schenke.

General:

Was beginne ich jetzt?

Marie:

Es ist eine halbe Stunde zur Schmiede.

General:

Der Nebel erblindet Mann wie Roß. — Kann man einen Punsch haben?

Marie:

(zum Buffet.)

Paul:

Herr Generarl — wahrscheinlich — von den Manövern —

General:

(setzt sich): Manöver! In diesem Wetter Manöver! Als ob man in solchem Wetter jemals Krieg führen würde!

Cillon:

(tritt ohne Gruß ein.)

Paul:

Die Strapazen —

General:

Ein Unsinn ist es! Ein Unfug ist es! Man hat seine Energien nicht gestohlen!

Paul:

Das hohe Kriegsministerium —

General:

Was will der Mann hier?

Paul:

Der Wirt, Herr General. — Ein Sonderling, ein — man weiß nicht recht, —

General:

Wo bin ich nur herumgeritten? Wo bin ich denn eigentlich?

Paul:

Herr General sind —

General:

Wo ist meine Truppe? Wo ist meine Armee? Das ist doch die Straße —

Paul:

Die Straße nach Paris, Herr General.

General:

(starrt ihn an.)

Paul:

Herr General scheinen erstaunt . . .

Marie:

(zu Cillon) Serviere dem Herrn General den Punsch!

Cillon:

(geht hinüber)

General:

(plötzlich): Ich bin gar nicht erstaunt. Selbstverständlich ist das die Straße nach Paris. Ich habe in Paris mein Haus. Eine junge Frau —. Eine junge Frau in Paris, verstehn Sie das? — Ich soll Manöver abhalten? Vier Wochen lang soll ich Manöver abhalten? Noch volle vier Wochen lang soll ich — (schreiend) ich, ich —

Cillon:

(wollte ihm das Glas hinstellen, bekommt plötzlich das Gesicht zu sehn, erschrickt).

General:

Was glotzen Sie mich an, wie? — (Das Geld auf den Tisch werfend) zeigt mir den Weg zum Hufschmied! (stürzt ab)

Paul:

Zu Befehl, Herr General. Mit Vergnügen, Herr General.

Marie:

Was — war — das?

Paul:

Zum Hufschmied? (Er lacht). Zum Narrenhaus! Das wäre besser! (ab).

Marie:

(nach einem großen Schweigen): Du kommst so spät. Den ganzen Tag bist du draußen gewesen. Deine Kleider, deine Schuhe, — alles durchnäßt, bis auf die Haut.

Cillon:

(ohne Antwort.)

Marie:

Was starrst du immer noch zur Türe? — Komm, setze dich hierher. Und ich will dir die Schuhe ausziehn.

Cillon:

(wie oben.)

Marie:

Ich sehe schon: du hörst mich wieder nicht. Ich kann lange reden und du hörst mich nicht. Ich will nach dem Essen sehen. Du mußt ja beinahe verhungert sein. (ab).

Cillon:

(allein): Wie tief kommt alles wieder! Die Akazien duften, es klingt der Boulevard, die Glocken von Notre Dame flattern wahnsinnig über die Stadt! — Oh, arme Kreatur von einem General, — du bist hier eingetreten und hast mich ganz erschlossen! Oh, ihr Gesicht ist wieder da! Oh, eine Wärme, süß und schmerzhaft, verbrennt mich ganz! Ich möchte mich hinsetzen und heulen, — ohne Ende . . . Aber ich muß gehn, noch jetzt. Vier Wochen, — was sind denn vier Wochen? Sie verwehn und der Liebe war es ein Atemzug . . . Wo ist dein Hut, Cillon? Hier ist dein Hut. Wo ist dein Stock? Hier ist dein Stock. Dein Geld. Dein — (mit Entsetzen plötzlich in den gegenüberliegenden Winkel starrend) Ah! Mußt du auch heute kommen? . . . Du weißt, ich habe noch ein Mittel, noch ein Mittel . . . (Er hat die Lampe ergriffen und trägt sie schlotternd hinüber) Fortgehuscht! Ich wußte es ja. Aber schnell, — jetzt schnell, — bevor es wieder — (vor dem andern Winkel zurücktaumelnd) Hilfe!

Marie:

(eintretend): Rufst du?

Cillon:

(kann nur deuten.)

Marie:

(in den Winkel tretend): Was? — Komm, gib mir deine Hand! Wir wollen uns, bis das Essen fertig ist, zum Feuer setzen.

Cillon:

Nicht —

Marie:

Siehst du, hier ist es warm und gut. Oh, wie viel ich auf dem Herzen hätte! Aber du willst ja nicht mehr mit mir reden . . .

Cillon:

(ohne Antwort)

Marie:

Du bist ein armer Mann, Cillon.

Cillon:

(neigt tief das Haupt.)

Marie:

Du willst wieder — dorthin. Zu einer andern Frau. Zu einer jüngeren, schöneren, heißeren Frau wahrscheinlich. — O, Cillon, weiche mir nicht stöhnend aus! Ich möchte dir helfen. Ich möchte dich ziehen lassen mit all dem Verstande, der mir gegeben. Glaube mir! Aber mein Herz kann es nicht. Und da muß mir Gott verzeihn.

Cillon:

Marie, du bist gütiger als die Engel, wenn sie zu uns die Stufen des Himmels herabsteigen. Aber mir nützt keine Güte mehr. Das Herz ist ein schlechter Zügel, wenn das Blut peitscht. Mich hält es nicht in dieser Enge.

Marie:

Was dich eng dünkt, ist weiter als alles, was dich weit dünkt, Cillon.

Cillon:

Ich weiß dir nichts zu antworten. Ich weiß nur, daß, wenn nicht alles ein Ende haben soll —

Marie:

(schreiend): Nein!

Cillon:

(verstummt.)

Marie:

Nie lasse ich dich! Nie! Du kommst ja nicht wieder!

Cillon:

(stumm.)

Marie:

Ich will dich nicht halten. Ich kann dich ja nicht halten. Aber bitten will ich dich, — siehst du, wie ich dich bitte, — auf den Knien, Cillon, mit aufgehobenen Händen, — ja, sieh mich nur an, ja, schäme dich nicht, daß ich kniee, — bitten will ich dich: bleib' bei uns, bleib' bei deiner kleinen Jeanette!

Cillon:

(wie oben.)

Marie:

(steht auf): Verzeih! Und zürne nicht! — Es ist Zeit, daß ich das Abendbrot auf den Tisch trage. (Ab.)

Cillon:

(allein; er folgt ihr langsam, bis zur Tür nach. Dort bleibt er stehn, lange): Du kleines Kind. Mein kleines, liebes, blondes Mädchen ... (dann, sich losreißend, stürzt er nach hinten ab.)

Jeanette:

(hinter der Szene, nach einer Pause): Papa! (Da es still bleibt, in der Türe) Papa, das Essen! (erschreckt) Ist

er schon wieder fort? Ist er schon wieder fort? Ist er schon — wieder — ?

Marie:

(in die Türe tretend): Jeanette?

(Vorhang.)

Vierter Akt.

(Weite Schneelandschaft mit Baum. Nacht.)

(Beim Aufgehn des Vorhanges zuerst langes Blasen des Sturmes, aus dem nur hin und wieder Stimmen hörbar sind: die Stimme der Jeanette, die „Papa" ruft, die Stimme der Marie und andrer Leute, die „Jeanette" rufen.)

Cillon:

Wer da? — Sturm! — Wer kommt? — Sturm! — Wer brüllt, ein betrunkener Stier der Welt? — Sturm! Sturm! Sturm! — He! Brülle nur! Brülle dich aus! Brülle meine Seele aus, mein Freund, mein Kumpan, mein letzter Spießgeselle! — Siehe, wie ist der Frühling aufgebrochen! Es blühet der Schnee! Es jubeln alle Krähen der Welt mit Amselliedern! — (Ein Ruf: „Jeanette!") Welch ein Narr bin ich doch! Noch immer tönt es ringsum von Stimmen, die ich kenne und ist doch kein Gott kein Mensch bei mir! — Hauch, Windhauch, Cillon! Getrübtes Herz, Cillon, wie aufgescheuchtes Wasser . . . (Ruf: „Jeanette!") Sie schlafe sanft, die Kleine! Schlaft alle sanft! Adieu! (er will fort.)

Stimme des François:

(aus dem Baum): Cillon!

Cillon:

(wie festgewurzelt).

Stimme:

Geh' nicht nach Paris!

Cillon:

Ich bin alt geworden . . . Ich bin leck . . . Wie die Wasser ein morsches Schiff, so ziehen mich die Schatten hinab . . .

Stimme:

Geh' nicht nach Paris, Cillon!

Cillon:

(heiser): Das war kein Wind jetzt. Kein Knarren im Baum. — Da! Da ist er! Da hockt er, hockt neidisch, neidisch wie ein Kobold, im Geäste. Wie er glotzt. Wie er sich schaukelt, höhnisch schaukelt. Grinst er? — Er läßt den Sitz los. Er — Hilfe! — er gleitet — herab! — (Ruf: „Papa!") Ah! Auch du! Rufst mich auch du! — Oh, Marie, was hast du getan! Die Geister der Nacht, aus ihrem schwersten Schlaf hast du sie aufgeweckt! Gedungen hast du sie, daß sie mit bittrer Täuschung mich verfolgen! Mit einem Kindernamen hast du sie bewaffnet — mit einem Kindernamen hast du mich geknechtet, Jahre lang! — (Ruf: „Papa!") Ich höre dich nicht mehr! Ich wollte, ich hätte dich nie gehört! (er läuft fort).

Stimme:

(ihm nachhallend): Geh' nicht nach Paris, Cillon!

(Verwandlung.)

(Der Garten bei der Schenke, hinten die Straße. Nacht.)

Erster und zweiter Bauer:
(kommen).

Erster Bauer:
Ich erinnere mich nicht, ein solches Wetter schon erlebt zu haben.

Zweiter Bauer:
Wie alt bist du denn?

Erster Bauer:
Sechsundfünfzig.

Zweiter Bauer:
Da kannst du es auch nicht erlebt haben, du Grünschnabel! Als ich ein Knabe war, da gab es ein Schneewetter, wie es unser Zeitalter noch nicht gesehn. Die Leute sagten damals — unter anderen auch mein Großvater, der immer den Spleen hatte, in den alten Büchern zu studieren, genau so wie der alte Abraham — den in der Bibel meine ich — ja, also was ich sagen wollte: die Leute sagten damals, bei den alten Lateinern hätte es einmal ein solches Schneewetter gegeben und dann sei der große Krieg ausgebrochen. Ich war noch ein Kind. Aber ich erinnere mich genau. Wir saßen mit Gejammer in unsern Hütten vergraben und mußten Luftlöcher nach oben bohren, damit wir nicht erstickten. Nur mein Großvater — weil er doch so viel gelesen hatte und alles in seinem Schädel behalten konnte, — nur mein Großvater verlor seine Ruhe

nicht. Er sagte, daß auch Daniel in der Löwengrube gewesen und doch wieder herausgekommen sei. Und damit hatte er Recht.

Erster Bauer:

Und wie lange dauerte es?

Zweiter Bauer:

Dessen erinnere ich mich nicht mehr. Aber als wir endlich hinauskamen, — wieder die Sonne zu sehn! Obgleich man sie gar nicht sehn konnte, denn sie war hinter den Wolken versteckt. Aber es war doch schön, sie wieder zu sehn . . .

Erster Bauer:

Aber wenn man sie nicht sehn konnte!

Zweiter Bauer:

Es war doch schön, sie wieder zu sehn.

Erster Bauer:

Aber wenn man . . !

Zweiter Bauer:

Sprich nicht immer, so du nichts verstehst! Was weiß man denn von der Welt, wenn man sechsundfünfzig Jahre ist!

Erster Bauer:

Noch immer rufen sie . . . das geht schon die Nacht lang. Vielleicht ist jemand verloren gegangen . . . Horch! Jetzt wieder!

Zweiter Bauer:

Ich höre nichts.

Erster Bauer:

Du hörst nichts?

Zweiter Bauer:

Warum auch sollte ich hören? Ich habe in meinem

Leben zur Genüge gehört. Ich will mich nicht mehr anstrengen.

Erster Bauer:

Sie rufen —

Zweiter Bauer:

Es wird ein Jammer sein. Du verstehst das doch nicht! Aber du kannst es mir glauben: wann immer die Menschen den Mund aufmachen, ist es ein Jammer.

Erster Bauer:

(horchend): Jeanette?

Zweiter Bauer:

(schon im Weitergehen): Was heißt das?

Erster Bauer:

Vielleicht daß sich ein kleines Mädchen verirrt hat . . .

Zweiter Bauer:

Das wird doch nicht die kleine Ruth sein? Auch die kleine, liebe Ruth ging nachts auf das Feld. Ähren zu zu lesen, ging sie nachts — (beide ab).

Luise:

(kommt): Dies ist das Haus. — Warum sieht man die Straße nicht? Weil es Gott will. Warum liegt der Schnee so hoch? Weil es Gott will. Warum muß ich jetzt um einen Meter tiefer graben? Weil es Gott will. Aller Frage Antwort ist Er allein. Er führte mich aus Paris und er —. Ich muß noch einmal rekapitulieren. Er hat damals meinen seligen Bruder François den Brief schreiben lassen. Das war der Anfang. Und heißt so viel als: er wollte, daß François nochmals mit mir zusammentreffe, bevor ihm das Malheur passiert, und er wollte, daß mir sein Geheimnis offenbar werde. Was für ein Geheimnis? Ein Geldgeheimnis. Es ist also einleuchtend, daß Gott dieses Geld braucht. Und er braucht mehr Geld als die Menschen. Man hat ihm in Frankreich

seine Klöster gestohlen. Man hat die Kirchen verfallen lassen. Man hat die Päpste vertrieben. — Und deshalb, Luise: nicht mehr überlegt, sondern für ihn gearbeitet! (sie beginnt zu graben.)

Emil und der dritte Bauer

(kommen).

Dritter Bauer:

Es ist so und —

Emil:

Quatsch! Was hat man nicht alles heute als Kinderspur agnosziert!

Dritter Bauer:

Und es ist doch so!

Emil:

Kinderspur, die hierher zurückführt? Wo ist sie denn geblieben, he?

Dritter Bauer:

Wo sie geblieben —

Emil:

Im großen Verstand wahrscheinlich, he?

Dritter Bauer:

Das nicht. Aber —

Emil:

Was: aber?

Dritter Bauer:

s ist doch so.

Emil:

Man sollte dir eine herunterhauen! Glaubst du, daß Mensch... ...ir sie gesehn hätte? Kein Einziger, trotz ... alle seit Stunden suchen?

Dritter Bauer:

Das nicht. Aber —

Emil:

Oder daß die Kleine nicht selbst gerufen hätte?

Dritter Bauer:

Aber —

Emil:

Nun also. Du bringst nnsere ganze Ordnung in Unordnung, wenn du auf diesem Unsinn beharrst. So etwas muß organisiert sein.

Dritter Bauer:

Gewiß. Aber —

Emil:

Was: aber?

Dritter Bauer:

Es ist doch so.

Emil:

Hol' dich der Teufel! (Er jagt ihn davon.) Idiot! So ein Idiot! Es ist schade um die Zeit, die man sich mit ihm einläßt! — Überhaupt habe ich es am wenigsten notwendig, mich um diese Kröte zu kümmern. Wenn es nicht Bürgerpflicht, wenn es nicht Amt wäre!

Marie

(aus dem Hause)

Emil:

Keinem wird geholfen, wenn du wieder mit uns läufst.

Marie;

(jäh innehaltend, aufflammend): Sie kommt nie mehr!

Emil:

Welch ein Unsinn! Das ganze Dorf ist auf den Beinen.

Marie:

Ich kann nicht allein zu Hause hocken. Ich kann nicht allein zu Hause hocken. Ich kann nicht —

Emil:

Marie!

Marie:

Keine Frau ist zu mir gekommen. Keine Mutter hat das Herz gehabt, meinethalben aus dem Bett zu steigen.

Emil:

So werde ich bleiben.

Marie:

Du? — Meinst du, ich kenne dich nicht mehr? Feind du, ja, Feind! Was suchst du denn bei mir? Was verstellst du dich? — Oh, ich weiß, daß du mich anspeien möchtest, und das sollst du auch und ich bitte dich, es zu zu tun, — ich bitte dich, hier, hier bin ich, — speie mich an!

Emil:

Bist du von Sinnen?

Marie:

Ich bin es! Denn ich bin kein Mensch mehr! Ich bin kein Tier mehr, das niedrigste, stumpfste Tier bin ich nicht mehr! Mein Kind —: wo ist es? Wo schreit es? Wo jammert es? Und wo bin ich? Wo habe ich es gefunden? Wo dem Tod abgehetzt? — Oh, ich bin zurückgekehrt! Meine Füße trugen mich nicht mehr, als das Kind um sein Leben schrie.

Emil:

Klagen und Vorwürfe nützen hier nicht. Nimm Geistesgegenwart und Umsicht an, Marie. — Komm, wir wollen uns an den Tisch setzen und den Morgen erwarten. (Er führt sie in das Haus.)

Luise

(hinter dem Busch hervortretend): Das Kind werden sie nicht mehr finden. Die rufen vergebens. Und warum werden sie es nicht mehr finden? Weil Gott selbst das Geld braucht und weil er es notwendiger braucht als dieses Vagabundenkind. Wie weise seine Fügung geht. Er ließ mich Monate lang krank darnieder liegen, er rief mich gerade zu dieser Stunde her. Was ich noch eben nicht verstand, — nun ist es heller als der Tag. — Schließlich: dem Kind hätte ich ja die paar lumpigen Francs von Herzen gegönnt. Und wer weiß: vielleicht hätte ich sie ihm — (stockend). Was — ist — das? (Sie gräbt hastig weiter.) Ein Tuch? Ein dickes, warmes Wolltuch? (Sie gräbt.) Ein — ein — (niedergebeugt, plötzlich mit den Händen grabend) ein — (Aufschrei).

Emil

(in der Tür): Wer?

Luise

(hebt auf den Armen Jeanette auf): Der Schatz!

Emil

(zu ihr hin): Jeanette!

Luise:

Der Schatz! Unter dem Schnee der Schatz!

Emil:

Das habe Gott vor!

Luise:

Der Schatz ist unter dem Schnee gelegen! Unter dem tiefen Schnee! Bei der Rosenhecke — wie mein Bruder sagte — unter dem tiefen Schnee ist der Schatz gelegen!

Marie

(aus dem Haus): Mein Kind!

Luise:

Rühr' ihn nicht an! Oh rührt meinen süßen, zarten Schatz nicht an!

Marie!

Was plärrst du hier? Es ist mein Kind!

Luise:

Ich gebe ihn nicht her, meinen Schatz! Ich habe ihn gefunden! Wo habe ich ihn gefunden? Unter dem tiefen, tiefen Schnee. — Warum habe ich ihn gefunden? Weil ihn Gott braucht. Der liebe Gott braucht meinen Schatz.

Marie:

Wer schreit hier von Gott? Ich will mein Kind!

Luise:

Er braucht ihn notwendiger als die Menschen.

Marie

(schreiend): Es lebt kein Gott!

Luise

(ängstlich): Pst! Leise! Leise!

Emil:

Wir müssen es in das Haus tragen . . . Wie kommt es hierher . .? Versagte ihm plötzlich die Kraft, da es das Haus sah?

Marie:

Ich will es tragen! Ich allein! Sie muß mir doch mein Kind geben!

Luise:

Ich trage es zu Gott mit feierlichem Herzen!

Marie:

Ihr Leute, was geschieht denn hier? Was tut ihr denn mit mir?

Luise:

(es schon ins Haus tragend): Leise . . . nur recht leise . . . ich bitte euch so inständig! (alle ins Haus.)

Erster und zweiter Bauer:

(kommen).

Erster Bauer:

Das also war die kleine Jeanette?

Zweiter Bauer:

Irrst du dich auch nicht? War es nicht das Töchterlein des Jairi, das man hier getragen hat?

Erster Bauer:

Endlich ist sie gefunden.

Zweiter Bauer:

Man trug auch das Töchterlein des Jairi in das Haus und man klagte und weinte und zerriß sich die Gewänder. Aber es war nicht notwendig. Denn Er kam und weckte sie wieder.

Dritter Bauer

(kommt): Habe ich es nicht gesagt, daß eine Kinderspur hierherführte?

Erster Bauer:

Du —?

Dritter Bauer:

Ich sagte: es ist so und — (Ein Schrei aus dem Haus.)

Erster Bauer

(durchs Fenster sehend): Die Frau ist wie eine Wahnsinnige. Sie liegt über die Kleine geworfen und rauft sich die Haare.

Dritter Bauer:

— und es ist doch so.

Erster Bauer:

Emil sitzt am Tisch und heult wie ein kleines Kind.

Zweiter Bauer:

Siehe, das Kindlein ist gefunden . . . . .

Erster Bauer:

Wie furchtbar kalt es heute ist. Es wird ein böser Winter.

Zweiter Bauer:

Und alles ist unruhig. Hörst du: die Rinder im Stall sind aufgewacht und brüllen.

Dritter Bauer:

Seht: ein Stern!

(Vorhang.)

Fünfter Akt.

Der Garten des Generals wie in der zweiten Szene.

Cillon, Emil.

Cillon:
(sitzt schlaftrunken — es ist frühmorgens — auf der beschneiten Bank.)

Emil:
(kommt; erstaunt, ihn hier zu finden; legt ihm die Hand auf die Schulter): Du mußt nach Berneuil zurück, Cillon.

Cillon:
Wie — kommst — du — hierher?

Emil:
Das nenne auch ich einen Zufall. Man kommt nach Paris, seine Geschäfte zu besorgen, und trifft auf dem Wege vom Bahnhof Cillon, den man am unliebsten treffen möchte.

Cillon:
Ich rate dir, die Geschäfte nicht warten zu lassen.

Emil:
Leider fühle ich mich verpflichtet, den Zufall als Bestimmung zu nehmen. — Ich sage dir nochmals: du mußt nach Berneuil zurück.

Cillon:
Was bezweckst du mit so feierlicher Miene? Dort draußen habe ich sie gefürchtet. Hier aber macht sie dich zum Hanswurst. Dein hoher Kragen, dein schwarzer Rock, deine herausgestelzte Brust —: sie imponieren mir nicht mehr.

Emil:

Verzichte auf die großen Gesten! Ich habe dich oft, heimlich, im versteckten Herzen, bewundert. Jetzt aber erkenne ich, daß du ein Narr bist. Setze dich in die nächste Eisenbahn! Kehre heim!

Cillon:

Die Geschäfte warten, Herr Gemeindevorstand.

Emil:

Ich könnte deinen Spott mit zwei Worten erschlagen, wenn ich sie über die Lippen brächte. — Was suchst du in Paris?

Cillon:

(frei): Siehst du diese Fenster dort? Es sind die glücklichsten Fenster dieser Erde! In zehn Minuten, in einer Viertelstunde höchstens werden sie aufgezogen sein. Ein Rosenstock wird auf das Brett gestellt werden. Und dieser ist das Zeichen, auf das ich mein Leben lang gewartet habe.

Emil:

Du wirst ihm nicht Folge leisten.

Cillon:

Willst du mich hindern?

Emil:

Ich erachte es als meine Pflicht.

Cillon:

Du spielst dich aus; glaubst du mich durch mein Geständnis in deiner Macht. Aber ich bin frei, ich entfliege Euren Händen, ich schwebe hoch! — Oh, Ihr habt mir den Gesang zerstört! Doch meine Wanderschaft, die mein Schicksal ist, werdet Ihr nicht zerstören! Schon bin ich fern von Euch! Schon kenne ich deinen Namen nicht! Ich kenne Niemanden mehr, nicht dich, nicht mich —

Emil:

Und Jeanette?

Cillon:

Ich verbrenne und du willst mit Kindertränen den Brand löschen!

Emil:

Deine Tränen werden ihn löschen. — Jeanette —

Cillon:

Ich schreie so laut, daß du nicht reden kannst.

Emil:

So sollst du lesen. (Er reicht ihm eine Zeitung.)

Cillon:

(liest hastig. Dann läßt er die Zeitung fallen, steht versteinert.)

Emil:

Ich kehre mit dem Mittagszug zurück. Ich werde auf dich warten. (ab)

Cillon:

(unbeweglich, allein.)

General:

(aus dem Haus; geht zur Portierslage): Also ich sperre jetzt zu, nicht wahr? Ich sperre jetzt zu . . . (tut es.) So. Niemand kann hinein. Da haben sie den Schlüssel. Und vergessen sie nicht: Niemandem darf geöffnet werden. Niemandem — haben sie verstanden? — Wie? — Im besonderen Fall? — Gut. Im ganz und gar besondern Fall . . . Den Riegel haben sie vorgeschoben? Fest vorgeschoben? . . . (Er kommt nach vorne) Was sucht der Mann vor meinem Haus? . . . (zur Portiersloge zurück) Dieser Mann dort — wie lange — ist der Mann schon lange hier, he? — Ein Obdachloser? Der und ein Obdachloser? (Wieder nach vorne).

Cillon:

Herr General:

General:

Was wünschen Sie?

Cillon:

Herr General, meine kleine Jeanette ist tot.

General:

Wie? — Ah, mein Beileid, mein Beileid! (ab).

Cillon:

(allein): Du hast sie nicht gekannt, armer, armer Mensch! Du hast sie nicht gekannt, sonst fielest du nieder in diesen Schnee und heultest und vergäßest alle Schlösser und Riegel deines Hauses! — Ich aber, ich habe, als sie geboren wurde, auf den Stufen der Klinik gewartet und die Zeiger meiner Uhr mit tollen Worten gedrängt. Wie oft doch wachte ich an ihrem Bett, ich hielt sie an der Hand, wenn wir ins Freie gingen, und ich neigte mich zu ihrem Munde, wenn sie sprach — denn sie war ja so klein! — Was aber geschah denn mit mir? Oh, ihr Himmel, was geschah denn mit mir? War ich so tausendfach blind, daß ich zu sehen glaubte? Ich glaubte, ein Weib zu sehn, und es war eine Hure! Ich glaubte, die Sonne zu sehn, nnd sie war eine Hure! Ich glaubte, Paris zu sehn, und es war eine Hure! Und die Erde war eine Hure und meine Seele war eine und ich wußte es nicht! — (er zieht eine Pistole) Ach, was nützt es dir, zu schreien, Cillon? — Schrei' in der Hölle! (er schießt sich gegen die Stirn und fällt hin. Im gleichen Augenblick werden die Fenster aufgezogen, der Rosenstock in das Fenster gestellt.)

Diener

(stürzt aus dem Haus).

General

(kommt): Er hat sich — er hat sich — weshalb hat er sich — sagen Sie, weshalb —

Diener

(niedergebeugt): Er lebt.

General:

Da hat sich Einer — aber ich frage Sie, weshalb — Sie müssen es doch wissen — wollte er in das Haus?

Diener:

Telephonieren sie an die Rettungsstation! Holen sie einen Arzt!

General:

Gewiß muß man — aber die Türe — war die Türe nicht zugesperrt — einen Arzt holen — wo nur einen Arzt — wer bewacht das Haus? —

Diener

(zu Cillon): Können Sie aufstehn?

Cillon:

Wer — spricht — hier?

Diener:

Stützen Sie sich auf mich und versuchen Sie —

Cillon:

Wo — sind — Sie? Ich habe doch die Augen offen?

Diener:

Mein Arm —

Cillon:

Ist es Nacht?

(Verwandlung).

Vor der Kirche in Berneuil. Tiefer Schnee.

Cillon, der Knabe.

Knabe:
Das ist Berneuil.

Cillon
(macht sich von ihm los, tastet sich zur Kirche hin): Was ist heute für ein Wochentag?

Knabe:
Ein Donnerstag, Herr.

Cillon:
Ein Donnerstag? — Warum spielen sie an einem Donnerstag die Orgel? Ich bitte dich, erkundige dich, warum sie die Orgel spielen.

Knabe
(geht in die Kirche,)

Cillon
(allein, setzt sich auf eine Stufe, horcht lange dem Orgelspiel.)

Knabe
(kommt wieder): Es ist die Seelenmesse für die Tochter eines gewissen Cillon. Man hat sie unter dem Schnee erfroren gefunden.
(Langes Schweigen.)

Cillon:
Es ist etwas auf meine Hand geflogen. . . .

Knabe:
Nur eine große Schneeflocke ist es wieder, Herr. . . .

Cillon

(wischt sie hastig fort. Dann, nach langem Schweigen): Hörst du? Es rieselt in der Luft, es rieselt und fällt. Ich höre alles. Die kleinen Schritte des Windes im Geäste und auf den Dachschindeln höre ich. Auch die Flügel der Raben, wie sie die Luft schlagen. . . . . . . Manchmal sogar höre ich eine Eisenbahn, die verrollt, ganz fern . . . . Es ist grauenvoll, hören zu müssen, mein Kind . . . .

Marie und Luise

(kommen.)

Luise:

Kein Schmerz, Marie, kein Schmerz, der nicht einen Trost mitbrächte. Richte dich an der Liebe der andern auf, die dir so lange verwehrt war. Ist es nicht Tröstung, daß sie alle hier gewesen?

Marie:

Alle haben mehr Liebe besessen als er. Alle sind besser gewesen als er. Sie waren Menschen. Nur er ist ein Ungeheuer gewesen, — ein Teufel, den Gott zur Qual uns allen gesandt hat.

Luise:

Schmähe ihn nicht! Keinen Menschen mehr will ich schmähen! Sieh mich an! Wer ist so verworfen als ich?

Marie:

Sprich nicht mehr davon!

Luise:

So lange ich atme, will ich davon sprechen. Aber ich weiß, daß mein Herr lebt und mich nicht verlassen wird. Ich will so lange weinen, bis er in meinen Tränen ertrinken müßte. So muß er mich doch erhören.

Marie:

Komm nach Hause! Wir wollen nicht mehr ausgehen, icht mehr vor das Haustor schauen.

Luise:

Und wenn er zurückkommt?

Marie:

Er kommt nicht.

Luise:

Aber wenn er doch —

Marie:

Laß einen wütigen Hund vor unsre Schwelle laufen — ich will ihm die Knochen vom Küchenherd zuschmeißen. Aber diesen — ich riegle die Türe zu — ich lasse ihn liegen, wie er gefallen.

Luise:

Es hören dich die Himmel, Marie!

Marie:

Gierig hören sie mich! Denn sie warten auf meinen Fluch! Sie sollen nicht länger warten. Denn er war böse, böse in jedem Atemzug, böse im letzten Tropfen seines Blutes. Er hat getötet! Immer aufs neue getötet. Alle getötet. Mich auch getötet und ausgeplündert und ausgezehrt und nichts von mir gelassen — nichts als meinen Fluch! So brenne mein Fluch denn hoch und verbrenne ihn! So sei mein Erwachen ein Fluch! Mein Schlaf ein Fluch! Vor jeder Mahlzeit, jedem Trunk Wassers — ihm einen Fluch auf den Hals!

Luise:

Was ist dem Bettler dort? — er stöhnt . . .

Marie:

Frage ihn, ob wir ihm helfen können.

Luise

(zum Knaben): Warum weint dein Herr?

Knabe:

So weint er immer. Er ist blind.

Marie:

Oh Luise — ich bitte dich — oh Luise, nimm ihn mit in unser Haus!

Luise

(zu Eillon): Weine nicht! Du bist nicht blind allein. Wer von uns ist weniger blind als du? Wir schlagen die Augen zueinander auf — und sehen nicht. Wir haben die Arme ausgestreckt — wir haben getastet und gesucht — wir haben einander nicht gefunden. Wir drehten uns in dieser Welt, um und um, und eine Ewigkeit des Daseins — und wir erhielten nichts als Finsternis. — Komm mit uns! Raste an unserem Feuer! Leiste uns bei Tisch Gesellschaft!

Eillon

(schüttelt den Kopf.)

Knabe:

Er kehrt in kein Haus ein.

Marie:

Oh Luise, du mußt ihn nochmals bitten! Bitte ihn dringlich und mit aller Kraft deines Herzens!

Eillon

(schüttelt den Kopf.)

Knabe:

Ich sage es Ihnen im vorhinein, daß es vergebliche Mühe sein wird.

Marie:

Mich dauert dieser Mann . . . sein Anblick weckt meine Tränen wieder . . . ich möchte ihm helfen und gut sein, ihm alles schenken, was ich besitze — hier, das Geld — hier habe ich Geld — ich bitte dich, gib ihm wenigstens dieses!

Luise

(legt es ihm in den Schoß): Er rührt es nicht an. Er weint. (Sie zieht Marie mit sich davon.)

Cillon

(nach einem langen Schweigen): Sind sie fort?

Knabe:

Das waren gute Frauen. Vor Staunen vergaß ich zu danken.

Cillon:

Wie geht die Straße nach dem nächsten Ort?

Knabe:

Hier ist doch Verneuil.

Cillon:

Ich bleibe nicht in Verneuil.

Knabe:

Sie bleiben nicht? — Das ist gegen unsern Vertrag.

Cillon:

So wollen wir Abschied nehmen.

Knabe:

Aber Sie konnten es doch nicht erwarten, hierher zu kommen.

Cillon

(der aufgestanden): Was fiel aus meinem Schoß?

Knabe:

Das Geld, Herr . . .

Cillon:

Willst du es wirklich behalten? Es ist wertlos. Menschen haben es geprägt, Menschen haben es gegeben . . .

Knabe:

Herr!

Cillon:

Nicht die Hand küssen, ich bitte dich . . . Oh, meine Tränen! Sie werden mich noch ersticken! Es ist kindisch zu weinen,

es ist wirklich kindisch, es ist — oh Gott! (tastend) Ist dies der erste Baum der Straße, den ich halte?

Knabe:

Ganz recht, Herr ... Aber sie können doch nicht allein —

Cillon:

Und nun immer gerade aus?

Knabe:

Ja, Herr ...

(Vorhang).

(Ende).